Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **168 (1989)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einleitung

Zur Zeit der Kantonstrennung war Basel noch eine Kleinstadt mit rund 20 000 Einwohnern. Bis gegen die Jahrhundertwende schwoll die Bevölkerung auf über 100 000 Bewohner an, was für damalige Vorstellungen beinahe grossstädtische Verhältnisse bedeutete.

Das vehemente Bevölkerungswachstum hing eng mit dem Wandel der wirtschaftlichen Strukturen zusammen: den immer begrenzteren Arbeitsmöglichkeiten auf dem Land und umgekehrt, der zunehmenden Konzentration der Produktion in den mechanisierten Fabrikbetrieben der Stadt. Vor allem in der traditionellen Seidenbandfabrikation wurden die über 2000 Webstühle, die im Rahmen des Verlagssystems auf dem Land arbeiteten, immer mehr durch in der Stadt gelegene Fabriken ergänzt und abgelöst.

Die Textilindustrie blieb über weite Teile des 19. Jahrhunderts der bedeutendste Wirtschaftszweig Basels. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gewannen auch die Chemie und die Metallindustrie an Bedeutung. Das Wachstum der Stadt begünstigte aber auch andere, nicht-industrielle Wirtschaftszweige, wie etwa das Nahrungsmittel-, Bekleidungs-, Gast- und Baugewerbe. Handel und Verkehr nahmen ebenfalls eine grosse Zahl von Beschäftigten auf.

Die vielfältigen Verdienstmöglichkeiten, ein vereinfachtes – wenn auch selten vorteilhaftes – Beschäftigungsverhältnis und der zunehmende Bedarf an unqualifizierten Arbeitskräften lockten Tausende von arbeitsuchenden Menschen in die Stadt. Zunächst stammten sie vorab aus den umliegenden Dörfern. Später reisten sie mit dem neugeschaffenen Transportmittel der Eisenbahn aus immer entfernteren Gebieten an. Herausgelöst aus den ländlichen Familienbanden und der Dorfgemeinschaft, trafen sie in der Stadt jedoch schwierige Lebensbedingungen an. In der Fabrik zum Beispiel fanden sich die auf dem Lande aufgewachsenen Arbeiter und Arbeiterinnen in vollständiger Abhängigkeit wieder. Gearbeitet wurde in normalen Zeiten durchschnittlich 12 Stunden pro Tag, bei gutem Geschäftsgang aber weit mehr. Frauen- und Kinderarbeit waren für viele Arbeiterfamilien unabdinglich, denn die Löhne pendelten häufig gerade um das Existenzminimum für eine Einzelperson herum. Konjunkturschwankungen und periodische Arbeitslosigkeit beeinträchtigten die erhofften Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten ausserdem erheblich, und auch die gesundheitlichen Bedingungen waren für die Arbeiter und ihre Familien oft schlimm: Bedenkliche Wohnverhältnisse und gesundheitsschädigende Arbeitsplätze brachten Krankheit, Arbeitsunfähigkeit und nicht selten den Tod.

Krankheit und Arbeitslosigkeit bedeuteten für die ärmere Bevölkerung eigentliche Schicksalsschläge, denn Arbeits- und Altersversicherung waren bis gegen Ende des Jahrhunderts noch so gut wie unbekannt. Im Glücksfall wurde eine akute Notlage durch private Fürsorge, etwa der städtischen Armenpflege, notdürftig aufgefangen.

Die Cholera- und Thyphusepidemien der Jahre 1854/55 und 1865 oder der Klassenkampf des Winters 1868/69 gehörten ebenso zum Stadtbild Basels im letzten Jahrhundert wie die von Fortschrittsoptimismus strotzenden Fabriken, Promenaden und Bürgerhäuser. Sie waren die Spitzen des Eisbergs in einer Epoche, in der für unzählige Arbeiterfamilien der Kampf ums nackte Dasein den Alltag bildete.

Ein wesentliches Merkmal der Lebensbedingungen in der Stadt zur Zeit der Industrialisierung war die akute Verschlechterung der Wohnbedingungen. Binnen weniger Jahrzehnte wurden Tausende von Menschen plötzlich zu Mietern. Das explosionsartige Bevölkerungswachstum überforderte Bauwirtschaft und Wohnungsmarkt, überlastete die baulichen, sanitärischen und räumlichen Strukturen und überrollte die Stadtverwaltung. Die Verschlechterung der Wohnqualität traf aber nicht alle Stadtbewohner gleichmässig. Der Abstand zwischen den wohlhabenden Bürgern und der Arbeiterbevölkerung im Wohnbereich war enorm.

Das Thema dieser Arbeit ist das Wohnungselend der Basler Arbeiterbevölkerung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es ist ein Versuch, Einblick in das Wesen dieser Wohnungsnot zu erhalten, ihre Ursachen und Wirkungen zu verstehen. In fünf Kapiteln möchte ich dieses Ziel erreichen. Im ersten gehe ich gewissermassen den Grundursachen des Wohnungsproblems nach: dem massiven Bevölkerungszustrom einerseits und der ungenügenden baulichen Entwicklung andererseits. Ich will zeigen, wie ungleich in jener angespannten Situation das Wohnungsbedürfnis verschiedener Bevölkerungsschichten durch die private Bauwirtschaft befriedigt wurde. Im zweiten Kapitel werden die Folgen dieser Entwicklung für die Wohnkosten zu sehen sein. Dieser Rahmen ermöglicht mir im folgenden Teil eine bessere Einschätzung der eigentlichen Wohnsituation der notleidenden Bevölkerung. Sie wird in sieben Bereiche aufgefächert zur Darstellung kommen: allgemeine Entwicklung, bauliche Voraussetzungen, Feuchtigkeit und Kälte, Ausrüstung, Raumverhältnisse, Raumverwendung und Wohnungsausstattung. Dem Phänomen der Schlafgänger und Schlafgängerinnen habe ich ein eigenes Kapitel gewidmet. Zuletzt wende ich mich der Frage zu, was für eine allfällige Lösung des Wohnungsproblems unternommen wurde. Wurde überhaupt etwas unternommen? Welche Kreise beteiligten sich an der Auseinandersetzung mit der Wohnungsfrage? Mit welchen Mitteln und mit welchem Erfolg? Was bedeuteten die ergriffenen Massnahmen für die Betroffenen? Diese Fragen werden im Zentrum stehen.

Ein kurzes Wort zur Literatur. Für Basel ist das Angebot in dieser Hinsicht nicht sehr reichhaltig. Es wird von älteren bau- und hygienegeschichtlichen Arbeiten dominiert, welche das eigentliche Wohnungselend und seine Ursachen nur ungenügend resümieren, während die neueren Beiträge vorab die Stadtgeographie sowie Bau- und Architekturgeschichte im Auge haben.[1] Diese Lücke ist erstaunlich, weil mit der im Jahre 1889 durchgeführten und durch den deutschen Ökonomen Karl Bücher bearbeiteten «Wohnungs-Enquête in der Stadt Basel» eine ausgezeichnete sozialgeschichtliche Quelle besteht.[2] Sie dürfte im gesamten deutschsprachigen Raum eine der reichsten

darstellen. Es liegen einige Beiträge für andere Schweizer Städte vor, etwa für Bern, Luzern und Lausanne.[3] Dagegen ist die Literatur zu den Themen «Stadtentwicklung» und «Wohnungsnot» auf europäischer Ebene nahezu unüberblickbar. Allerdings beschäftigt sich ein Grossteil von ihr mit spezifisch grossstädtischen Beispielen wie London, Paris, Berlin und Hamburg oder mit ausgesprochenen Industriestädten wie Manchester oder jenen des Ruhrgebiets. Hier ergaben sich wesentlich andere wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen für die Stadtentwicklung, als dies bei Basel der Fall war. Sie resultierten in der Regel in einem Siegeszug der Mietskaserne, beziehungsweise in grossflächig, reihenweise bebauten Arbeiterghettos in der Nähe der Produktionsstätten, während sich in Basel das Wohnungsproblem in erster Linie in einer Verslumung der Altstadt äusserte. Dieser Typ wurde bisher weniger untersucht.